

Erinnerungen
an die Jahre unserer Kindheit
in Dittmannsdorf



Küster und Lehrer Runge um 1935



Küster und Lehrer Runge um 1938



Aufnahme um 1938 mit Lehrer Sass

Vorwort

Seit 1991 finden dank der Initiative unseres Freundes Günther Griffel und ihm zur Seite Lotti Fischer (geb. Hill) und Fritz Volkmann die "Klassentreffen" der ehemaligen Schüler der Jahrgänge 1924 - 1930 und jünger jährlich in der Gaststätte "Zum Rabenhorn" in Wittenförden statt.

Die Freude über das Wiedersehen ehemaliger Schulfreunde ist jedes Mal groß, zumal viele von ihnen von weit herkommen. Leider sind über 50% der männlichen Schüler der genannten Jahrgänge in den letzten Kriegsjahren gefallen oder in den Kriegsgefangenenlagern umgekommen.

In unseren Gesprächen, die oft mit den Worten "Weißt du noch.." beginnen, wird deutlich, dass wir alle uns gerne unserer Kindheit in Wittenförden erinnern. Dabei waren die Zeiten damals durch Krieg und Nachkrieg alles andere als rosig. Das Heimatgefühl ist wohl hauptsächlich durch die einfachen und ehrlichen Menschen im Elternhaus und im Dorf, durch den damals stark vorhandenen Gemeinsinn, der sich vor allem in großer Hilfsbereitschaft ausdrückte, und nicht zuletzt durch die heimatverbundene Erziehung durch die Herren Lehrer Saß und Runge ausgeprägt worden.

Dabei war das Dorf damals weder besonders sauber noch baulich schön. Aber wo wir später auch waren, dachten wir gerne an unser Heimatdorf zurück! Ich kam 1933 zur Schule und ging 1941 in die Lehre. So lernte ich auch noch die schöneren Jahre vor dem zweiten Weltkrieg kennen. Die Wittenförden verstanden neben der harten Arbeit auch gut zu feiern, z.B. waren im Jahresablauf etwa folgende Feste obligatorisch: Fastnacht, Maifeier, Ringreiten zu Pfingsten, Holzfest im Juni, Sportfeste, Sommerfeste der Vereine, Erntefest, Weihnachtsfeiern u.ä. Die Teilnahme der Einwohner hieran und an der Gestaltung auch von Umzügen war den meisten ein Bedürfnis.

Bei unseren Schülertreffen werden viele Anekdoten und Ereignisse von damals wieder lebendig. Ich möchte in meinen Aufzeichnungen solcher Begebenheiten ein wenig dazu beitragen, dass diese in der Erinnerung nicht verloren gehen bzw., dass unsere Kinder und Enkel sich über die eventuellen Streiche des Opas oder der Oma amüsieren können. Außerdem spiegeln die nachfolgenden Geschichten auch etwas über den Zeitgeist der damaligen Jahre wieder. Angeregt und bestärkt zu diesem Vorhaben wurde ich von unserer Wittenförden Dorfchronistin Frau Gerda Nemitz.

Ich habe nun im wesentlichen die humorvollen Ereignisse aufgeschrieben, daneben gab es namentlich durch die Kriegsjahre in fast allen Familien sehr viel Trauer, tägliches Bangen um die Angehörigen und auch persönliche Entbehrungen. Wir sind auch die Jahrgänge, die nach der Machtergreifung Hitlers in unserer Kindheit durch die gesteuerten Erziehungsmethoden im Sinne der "NS-Ideologie" erzogen worden sind. Wenn das auch spielerisch und geschickt erfolgte, so waren wir doch mehr oder weniger manipuliert worden. Das ist uns erst richtig klar geworden, nachdem wir selbst als Soldat, als Kriegsgefangener oder als Flüchtling die furchtbaren Schrecken des Krieges für alle Menschen, egal welcher Nation, kennen lernten.

So haben unsere Kindheitserinnerungen leider auch einen sehr nachdenklichen Aspekt.

Ich wünsche allen Lesern trotzdem viel Spaß!



Kaninchenfestspiele

Während der großen Ferien in den Juli- und Augustwochen beschäftigten wir Kinder uns u. a. auch mit unseren Haustieren.

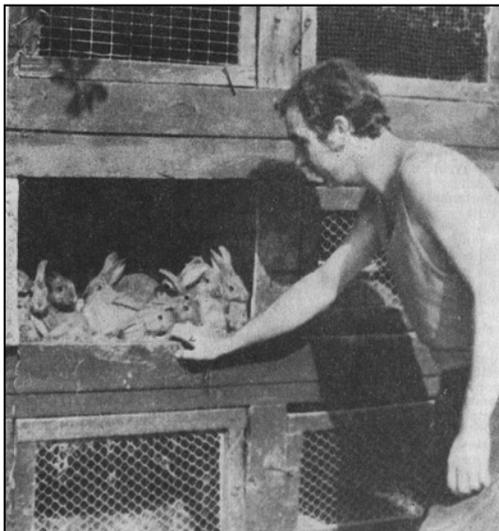
An einem sonnigen Tag kam mein fast Nachbar Erwin Breu mit seinem Kaninchen zu mir und schlug vor, dass Maschendraht dem Rasen im Garten Kaninchen zur evtl. Spaß aussetzen sollten. sprangen unsere Tiere das ansahen, fiel uns Christian Balck "Englische Widder mit besitzt und damit



wir in einem mit umgrenzten Bereich auf unsere beiderseitigen Kreuzung und zu unserem Gesagt, getan und schon munter umher. Wie wir uns ein, dass der Nachbar Kaninchen der Edelrasse großen Schlappohren" überall herumprahlt.

Herr Balck war sehr klein geblieben, wofür die Natur ihm ein prahlerisches Wesen verliehen hatte. Nach seinen Worten waren seine gärtnerischen und tierischen Erzeugnisse immer erheblich größer bzw. tüchtiger als deren anderer Leute.

Erwin sagte deshalb zu mir: "Weißt du was? Wir holen uns auch seine "Engländer" und dann wollen wir mal sehen, meinen?" So geschah Werktagen außerhalb die Neuankömmlinge zur Kenntnis brach die Natur mit konnten bald ein zwischen den Rassen erkennen.



was unsere Böcke dazu es, zumal Balck's an zur Arbeit waren. Nachdem von unseren Tieren erstaunt genommen worden waren, ihnen durch und wir ungehemmtes Liebesleben zu unserer Schadenfreude

Still brachten wir die wieder in ihren Stall Stillen, dass Herr beklagte. Das hat er

Heinrich Schoppenhauer gegenüber, dem er gesprächsweise mitgeteilt hat, dass die Züchtung edler Kaninchenrassen auch keinen Spaß mehr mache, da die edlen Merkmale der Nachkommen kaum noch zu erkennen seien.

"edlen Kaninchendamen" zurück und warteten nun im Balck sich irgendwie denn auch, nämlich

Eigentlich waren Erwin und ich doch sehr hinterhältig und gemein gewesen!

Die "Zitronenäpfel"

Auf dem großen Grundstück des Bauern Karl Bockholdt stand in der Viehkoppel ein riesiger Apfelbaum, an dem goldgelbe Äpfel, sogenannte Zitronenäpfel, wuchsen. Es war eine sehr späte Sorte und daher waren sie erst im Spätherbst nach den ersten Bodenfrösten reif. Dann schmeckten sie jedoch vorzüglich.

Dieser Baum, die Äpfel daran und die Reaktion des Bauern und seines Hundes, jeweils nach unserem Erscheinen, sind wahrhaft für mehrere Generationen von Kindern zu einer "Legende" geworden. Immer wenn wir "Alten" heute über unsere Jugendjahre in Wittenförden sprechen, dominieren die Erinnerungen, die wir im Zusammenhang mit dem versuchten Klauen der Zitronenäpfel hatten.

Von etwa September bis kurz vor Weihnachten kam es immer wieder vor, dass nach der Konfirmandenstunde, nach Sparziergängen an Wochenenden oder ähnlichen Begebenheiten, einer davon anfang: "Wollen wir mal wieder in die Zitronenäpfel?" Und nun ging es ziemlich lautstark über den Koppelzaun zum besagten Apfelbaum und es wurde durch werfen mit Stöcken, Steinen o.ä. versucht, Äpfel zu Fall zu bringen, denn sie hingen sehr hoch.



Bockholdts Koppel - Aufnahme 1952 -

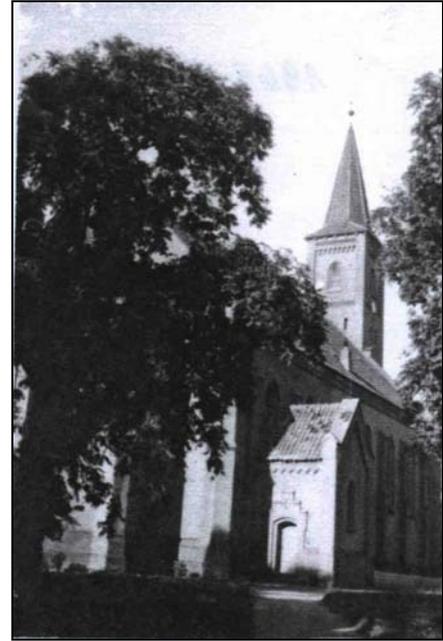
Der Reiz des Ganzen bestand eigentlich nur darin, dass der Bauer Bockholdt mit seinem Hund erschien und uns schimpfend fortjagte. Kam er mal nicht, dann hörten wir bald mit dem Getue auf, weil der eigentliche Spaß nicht aufkam.

Ich glaube heute fast, dass auch Herr Bockholdt und vielleicht sogar sein Hund Gefallen an der Toberei gefunden haben, denn ernsthaft haben sich beide nicht bemüht, einen von uns zu schnappen. So war es für alle eine Abwechslung im täglichen Einerlei und der materielle Schaden, den wir angerichtet haben könnten, war gleich Null, denn in keinem Jahr wurden die Äpfel von diesem Baum richtig gepflückt oder anderweitig verwertet.

Das glaube ich, werden die Kinder Karl Bockholdt's heute gerne bestätigen!?

Das Gespenst

An einem Februartag im Jahr 1940 besuchte uns der Herr Pastor Hill in unserem Wohnhaus. Es war Kaffeezeit und der Herr Pastor wurde eingeladen an der Kaffeetafel teilzunehmen. Nach den üblichen Begrüßungsworten (und ich ahnte schon nichts Gutes) eröffnete der Pastor auch gleich sein Anliegen, und zwar: "Fritz kommt ja nun in das letzte Schuljahr und da er groß und kräftig und auch zuverlässig ist, möchte ich um Ihre Erlaubnis bitten, dass er das Amt des Läutens, Heizens und Windmachens für die Orgel (letzteres wurde zum Glück bald elektrisch betrieben) übernimmt. Im letzten Jahr hat es ja Karl Kruse gemacht. Fritz würde als Lohn dafür 60,00 RM für das Jahr bekommen!"



Meine Mutter antwortet sogleich: "Aber natürlich, Herr Pastor, das macht Fritz gerne!" Was sollte ich dazu wohl noch sagen, so war ich nun zum "Kirchendiener" avanciert.

Ich wurde bald vom Herrn Pastor in meine Pflichten eingewiesen. Danach bekam ich den übergroßen Schlüssel für die Eingangstür zur Kirche ausgehändigt. Ab 1. April 1940 trat ich nun mein "Amt" an.

Die Praxis war zunächst schwieriger als ich dachte, denn alleine als 13jähriger Junge, auch bei Dunkelheit (die elektrische Beleuchtung durfte wegen der "Verdunkelung" nicht eingeschaltet werden) in der großen Kirche, im Turm und den Nebenräumen (in denen gelegentlich auch die Leichen Verstorbener aufgebahrt waren) zu arbeiten, kostete Überwindung. Kurz und gut, ich sollte von nun an "ein ganzer Mann" sein. Es ging dann auch leidlich alles programmgemäß bis kurz vor Weihnachten.

Der Winter 1940/41 war sehr kalt und so konnten wir Kinder bereits im Dezember auf dem zugefrorenen "Großen Paul" Eishockey spielen. Mit Begeisterung war ich an einem Sonnabendnachmittag dabei, als ich um 16.00 Uhr mich erinnerte, die Glocken läuten zu müssen. In großer Hast, denn es war schon 16.05 Uhr, fühlte ich mich in der Dunkelheit die Treppen und Leitern zum Raum im Turm mit dem Podest, von dem die Pedalen für die beiden Glocken zu bedienen waren, hinauf!

Angekommen, stellte ich fest, dass ich keine Streichhölzer zum Anzünden des vorhandenen Talglichtes bei mir hatte. So blieb nur der Versuch, mit viel Gefühl die beiden Pedalen mit den Füßen zu ertasten und dann das Geläut in Gang zu setzen.

Aber was ist das...?

Mit großen leuchtenden Augen starrt mir ein etwa hundgroßes Ungetüm von diesem Podest entgegen. Zum erstenmal in meinem Leben wurde ich urplötzlich von einer panischen Angst befallen - es lief mir eiskalt den Rücken hinunter, wie man so schön sagt.

In diesem Zustand raste ich die Leitern und Treppen hinab und raus aus der Kirche!!

Völlig ratlos - einerseits sagte ich mir: "Gespenster gibt es doch nicht, andererseits - die Tatsachen sprachen aber dafür!" Außerdem, wie will ich dem Pastor klarmachen, warum ich nicht läutete??? Wie ich so gedankenverloren vor der Kirche stehe, kommt Freund Karl Kruse mit seinem Fahrrad von seiner Lehrstelle aus Schwerin angefahren. Er konnte zunächst gar nicht verstehen, dass ich mich über seine Ankunft so sehr freute.

Es gab nun etwa folgenden Dialog zwischen uns: "Korl, inn Turm is een Gespenst, un zwor up dat Podest, dat hätt ganz grote Ogen und is so grot wie een Hund! Alleine habe ich Angst, aber wenn du mitkommst, dann wage ich es, das Gespenst anzugreifen! Ich gehe auch voran, Hauptsache, du läufst dann nicht weg." Karl sagt: "Ick bünn doch nich verrückt, nee Fritz, dor mak ick nich mit!" Meine Antwort: "Aber Karl, du hast doch ein ganzes Jahr vor mir geläutet und kennst dich in der Kirche doch bestens aus. Ich nehme mir einen großen Stock und greife als erster an und du kannst doch Deine Luftpumpe als Waffe nehmen!" "Na, denn man tau“, seggt nu Gott sei Dank Korl!

Mit klopfenden Herzen nähern wir uns besagtem Raum und mit Gebrüll schlagen wir solange auf das vermeintliche Gespenst ein, bis es polternd zu Boden fällt. Nun macht Karl mit seinem Feuerzeug Licht und wir erkennen, dass das Gespenst eine alte Holzfigur (Engelsgestalt mit abgebrochenen Armen), die auf dem oberen Boden der Kirche herumlag, ist.

Der Schmiedegeselle, der die Kirchturmuhre wartete, hatte mir diesen Streich gespielt.



Treppe zum Turmaufgang – Aufnahme 2001 -

Kampf mit einigen Jungen aus Neumühle

In den frühen dreißiger Jahren wurden für die Arbeiter des Wasserwerkes in Neumühle, etwa schräg gegenüber den Gebäuden des alten Wasserwerkes, Wohnhäuser gebaut. Die Kinder, die hier wohnten, kannten wir durch den gemeinsamen Konfirmandenunterricht in Wittenförden.



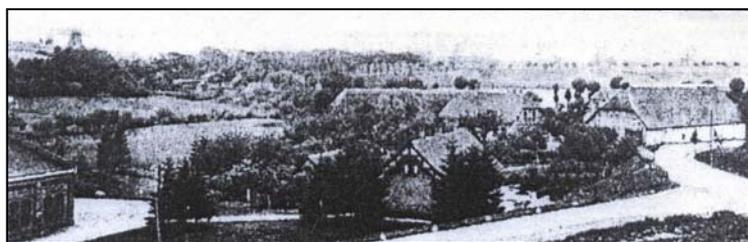
Danach entstanden dann in den kommenden Jahren erst die vielen Siedlungshäuser in dem Ort Neumühle, wie wir es heute kennen. Es wurden dort damals vorwiegend kinderreiche Familien untergebracht und darunter waren dann auch Kinder, die bald Banden bildeten und andere Menschen belästigten und bedrohten. So schossen sie, z.B. mit einem "Katapult" (Steinschleuder) aus dem Hinterhalt in der "Schweinekurve" auf Autos und Radfahrer. Ich persönlich wurde bei einer Einkaufsfahrt mit meinem Rad am Mühlenberg von dieser Bande verdroschen bis ein Erwachsener mich erlöste.

Das alles erregte bei uns Wittenfördenern Wut und Empörung. So beschlossen wir Jungen "Gegenmaßnahmen"! Durch unsere Mitkonfirmanden erfuhren wir, dass diese Bande hinter dem Wasserwerk in dem steilen Abhang eine größere Erdhöhle gebaut haben soll? Das war für uns ein Alarmsignal. Nun liefen bei uns die Vorbereitungen für einen Überfall auf diese Höhle.

Damit wir auch stark genug sein konnten, haben wir noch ein paar größere Jungen, die schon in der Lehre standen, wie z.B. Heini Raese und andere, von unserem Vorhaben überzeugen können. An einem Sonntagnachmittag zogen wir dann "großmäulig" los, fanden auch tatsächlich die Höhle und zertrümmerten die Einrichtung. Zu unserem Glück war die Bande nicht anwesend. Wir hinterließen einen Brief (heute würde man von einem "Bekennerschreiben" sprechen.) Darin stand sicherlich nichts Gutes.(?) Eigenartig, wir wurden danach nicht mehr belästigt, wenn wir einzeln mit dem Rad nach Schwerin fuhren.

Man sagte auch, dass diese Bande wegen strafbarer Handlungen aufgefliegen sein soll.

Von nun an fanden wir den Ort Neumühle ganz gut und wagten uns sogar an einem "Siedlerfest" dort teilzunehmen.



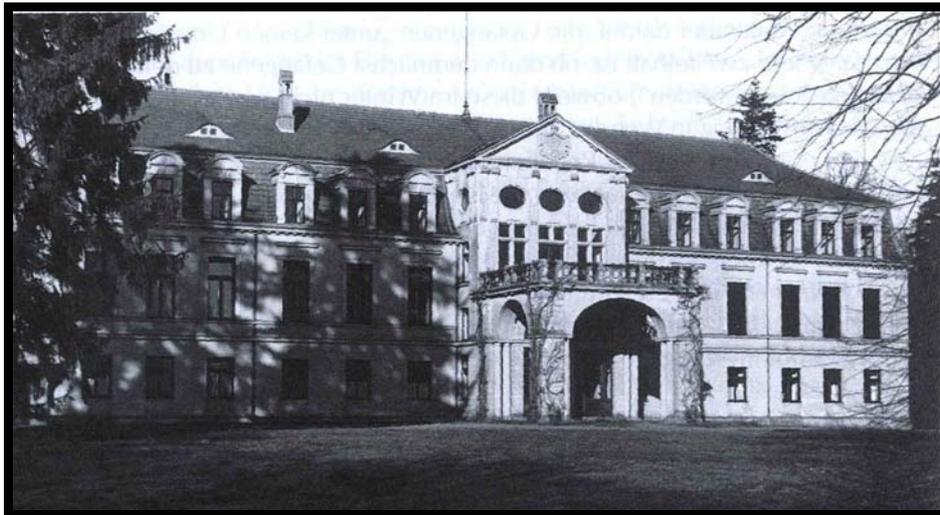
Ansicht des Erbmühlenpachthofes Neumühle um 1910, links im Hintergrund die Windmühle

Die große Hasenjagd

Das Nachbardorf Grambow war in meiner Kindheit ein großes Gutsdorf und gehörte mit seinen umfangreichen Ländereien, Wäldern und dem großen und für uns auch geheimnisvollen Moor dem Großherzog von Mecklenburg.

Mittelpunkt des Ortes war das in einem hübschen und gepflegten Park gelegene Schloss. Zu der Verwaltung dieses Besitzes zählte unter anderem auch eine Försterei, die für die Bewirtschaftung der Waldbestände an Holz, Torf und Wild verantwortlich war. Der Förster bereitete danach auch Feld- und Drückjagden vor. So kam es, dass an einem Herbsttag der Förster in unserer Schule erschien und für eine große Feldjagd größere Jungen als Hilfskräfte (Treiber) war. Einige von uns meldeten sich spontan, darunter u.a. Günther Griffel, Karl Hasselbrink, Karl Kruse, Joachim Witte und ich.

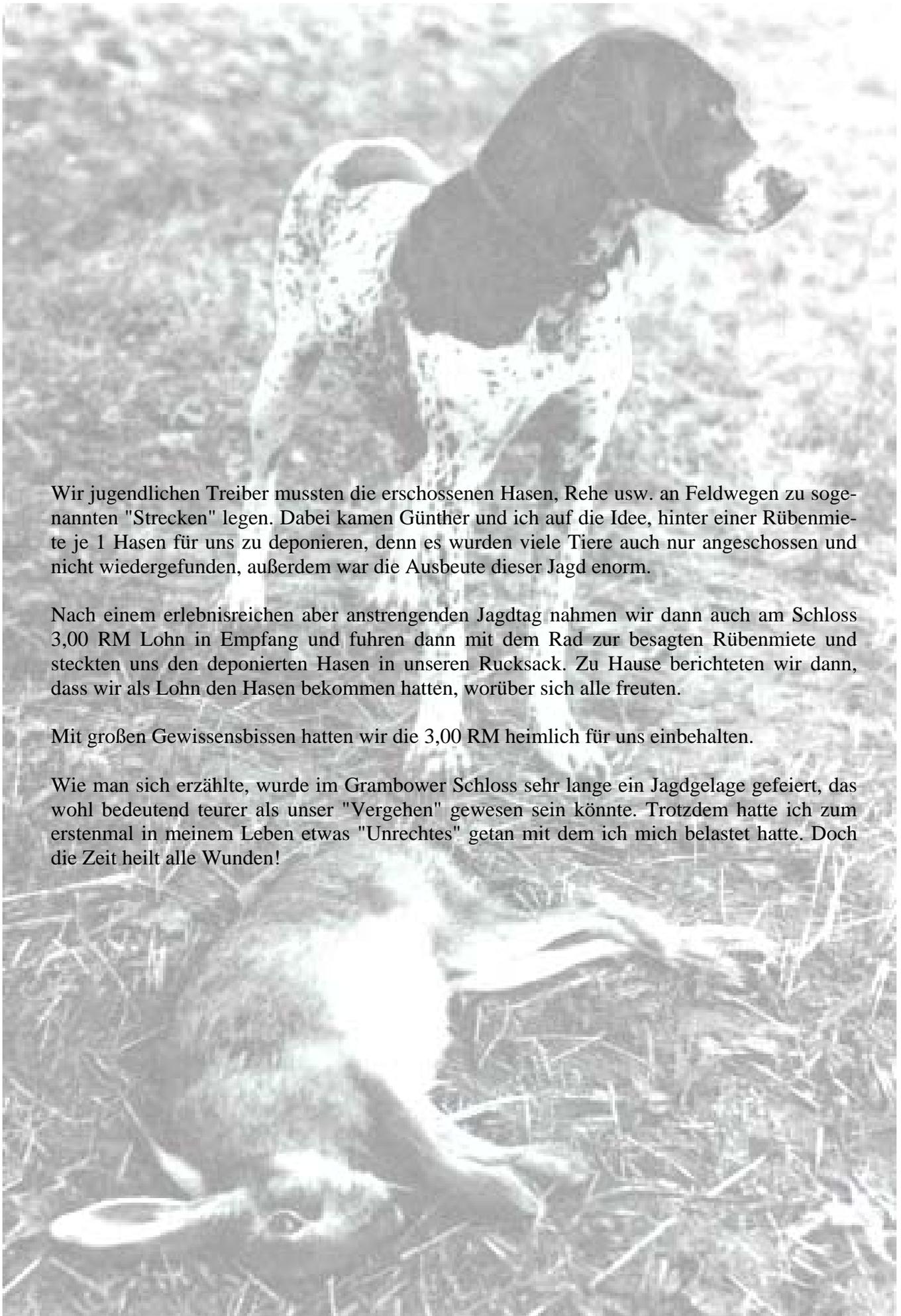
Am Tage der Jagd mussten wir um 9.00 Uhr beim Grambower Schloss sein. Hier waren bereits viele Männer eingetroffen und nun kamen auch die als Jagdherren geladenen Gäste. Das waren sehr vornehme Herren in Jägeruniformen. Sie wurden dann besonders dem Großherzog vorgestellt und von diesem begrüßt, wobei wir immer mehr über die Titel der Begrüßten staunten.



Schloss Grambow nach dem Umbau - Aufnahme von 1918 –

Es waren z.B. "Kammerherren", hohe Offiziere der Armee, Guts- und Fabrikbesitzer usw. Der Großherzog wurde mit "Königliche Hoheit" angesprochen. Nach dieser Begrüßungszeremonie wurden wir "Treiber" belehrt und wir erfuhren auch, dass wir als Lohn für die Tätigkeit an diesem Tage 3,00 RM oder 1 Hasen bekommen werden.

Nach einem Hornsignal setzte sich der Forstarbeiter Wilhelm Helms (unser Hausnachbar) an die Spitze der Treiber und wir folgten in vorgeschriebenen Abständen. Dazwischen gingen in noch größeren Abständen die Schützen. Auf den Feldmarken zwischen Grambow und Groß Brütz, zwischen Grambow und Wodenhof (das damals Wendisch-Hof hieß) und im Bereich der Dörfer Welzin wurden große Kessel gebildet und dann trieben wir das Wild zusammen, wobei die Schützen ausbrechendes Wild erschossen. Das war für uns ein recht abenteuerliches Erlebnis, denn mancher Schuss auf einen Hasen oder auf ein Reh ging sehr nahe an uns vorbei (die vornehmen Herren schossen auch oft daneben!!)



Wir jugendlichen Treiber mussten die erschossenen Hasen, Rehe usw. an Feldwegen zu sogenannten "Strecken" legen. Dabei kamen Günther und ich auf die Idee, hinter einer Rübenmiete je 1 Hasen für uns zu deponieren, denn es wurden viele Tiere auch nur angeschossen und nicht wiedergefunden, außerdem war die Ausbeute dieser Jagd enorm.

Nach einem erlebnisreichen aber anstrengenden Jagdtag nahmen wir dann auch am Schloss 3,00 RM Lohn in Empfang und fuhren dann mit dem Rad zur besagten Rübenmiete und steckten uns den deponierten Hasen in unseren Rucksack. Zu Hause berichteten wir dann, dass wir als Lohn den Hasen bekommen hatten, worüber sich alle freuten.

Mit großen Gewissensbissen hatten wir die 3,00 RM heimlich für uns einbehalten.

Wie man sich erzählte, wurde im Grambowner Schloss sehr lange ein Jagdgelage gefeiert, das wohl bedeutend teurer als unser "Vergehen" gewesen sein könnte. Trotzdem hatte ich zum erstenmal in meinem Leben etwas "Unrechtes" getan mit dem ich mich belastet hatte. Doch die Zeit heilt alle Wunden!

Ein Streich mit „Auswirkungen“



Alte Dorfstraße -Aufnahme von 1971 –

An den Wochenenden in den Herbst- und Wintermonaten trafen sich die Jungen und Mädchen vielfach auf der Eis- oder Rodelbahn, z.B. an der Sandgrube oder dem Kuckucksberg, bei den Gaststätten oder wir gingen einfach gemeinsam durch das Dorf und erzählten uns Räubergeschichten.

Da es in diesen Jahreszeiten aber früh dunkel wurde und wegen der vorgeschriebenen "Verdunkelung" das Dorf wie ausgestorben erschien, wurden manchmal auch irgendwelche Streiche ausgeheckt. Damit wollten wir Jungen auch wohl gegenüber den Mädchen angeben. Beliebt war u.a. mit einer Taschenlampe, Spatzen aus den Reetdächern niedriger Stallgebäude zu blenden und zu greifen, um sie dann in die Mädchenkammern durch das Fenster (wenn es offen war) zu werfen.

Oder, wir höhlten Rüben oder Kürbisse innen aus und schnitten in die Außenhaut Öffnungen, die dann bei Beleuchtung mit einer Kerze von Innen, wie Totenköpfe aussahen. Diese "veredelten" Rüben oder Kürbisse stellten wir auch vor den Fenstern bekannter Mädchenzimmer auf!

An so einem Sonntag im Spätherbst gingen wir wie üblich durch das Dorf und wussten mit unserer Kraft nicht recht, was wir machen wollten, als plötzlich Günther sagte: "Wisst ihr was? Ich habe eine tolle Idee, und zwar brauchen wir ca. 20 m Bindfaden, einen kleinen Stock und eine Heftzwecke!" Nach einigen Erklärungen durch Günther waren wir mit dem Vorhaben sehr einverstanden. Die Materialien wurden von zu Hause geholt und nun konnte die Angelegenheit starten. Aber bloß wo?

Nachdem mehrere Vorschläge verworfen worden waren, einigten wir uns auf das Haus von Heinrich Burmeister, weil hier die Bedingungen günstig waren und er nach unserer Ansicht ein "komischer Kauz" war.

Zur Erklärung des Vorhabens:

Der kleine Stock wird mit einem ca. 5cm langen Band mittels einer Heftzwecke an ein Fensterkreuz befestigt und das andere Ende des Stockes wird mit dem Bindfadenknäuel verbunden. Nun kann man mit dem ausgerollten Bindfaden hinter der Hecke auf der anderen

Straßenseite immer straffen und loslassen, wodurch der Stock immer gegen die Fensterscheibe schlägt.

Beim Hause Burmeister angekommen, stellten wir jedoch fest, dass sein großer Hund noch draußen umherlief. So nahmen wir uns das daneben liegende Haus unseres Lehrers Herrn Sass vor. Dabei muss ich erwähnen, dass wir unseren Lehrer sehr gern mochten und dass dieser Spaß auch keine Schikane gegen ihn sein sollte. Lediglich waren hier für unsere Deckung auf dem Friedhof usw. die besten Bedingungen erfüllt.

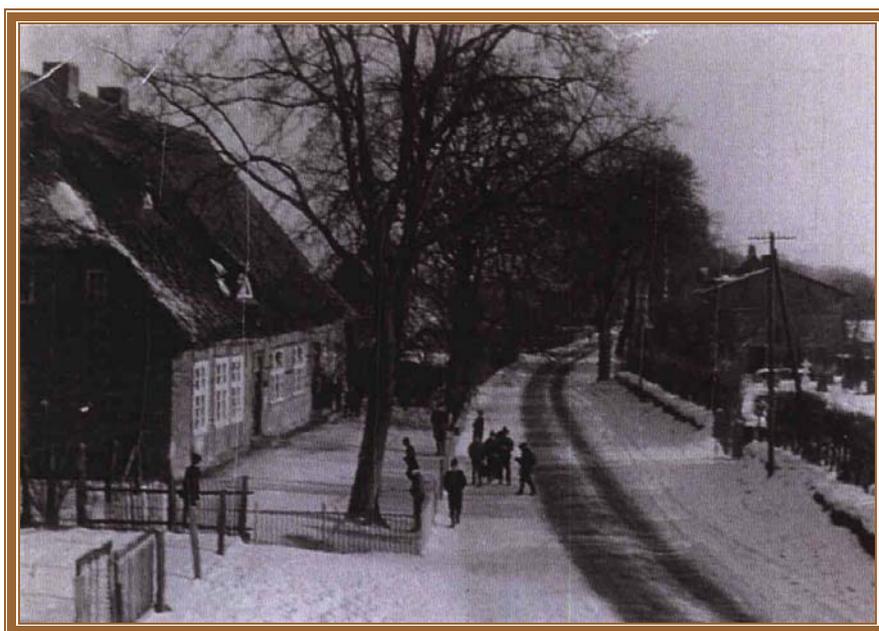
Das Spiel begann und ... funktionierte!

Nach einigen Minuten erschien Herr Sass in der Haustür und fragte: "Ist da jemand?" Wenn wir meinten, dass er wieder im Sessel Platz genommen hatte, ging das Spiel wieder los. Nach mehreren Wiederholungen entdeckte Herr Saß mit einer Taschenlampe den Unfug und zog nun das "Beweismittel" ein.

Wir verzogen uns heimlich nach Hause.

Am Montagmorgen bei Schulbeginn wurden wir Missetäter einzeln vom Lehrer aufgerufen und kräftig mit dem Rohrstock "behandelt!" Nach Schulschluss mussten wir für etwa 1 Stunde verbleiben und eine Strafarbeit schreiben. In dieser Zeit sollten einige Mädchen unserer Klasse die von dem "Lehrer und amtierenden Bürgermeister" unterschriebenen schriftlichen Mitteilungen über unser Vergehen an die Eltern übergeben. (Meinen Brief musste Elisabeth Zeitmann befördern).

Die Reaktion zu Hause war entsprechend und von nun an nahmen wir uns vor, vernünftiger zu werden. Bis auf den heutigen Tag wissen wir immer noch nicht, wer von uns die Namen der an diesem Streich beteiligten Jungen verraten hat?



Alte Dorfstraße - Aufnahme 1971 -

Schwimmübungen auf dem Neumühler See

Eine besondere Freude war es, wenn wir im Sommer nach schwerer Arbeit auf den Feldern oder an Sonntagen im Neumühler See baden konnten. Da die schönen Badestellen in den Sacktannen durch das Sperrgebiet der Luftwaffe nicht mehr zugänglich waren, wichen wir auf die Kuhkoppel des Bauern Wiese aus (Landweg vom "Scheinwerfer" in Richtung See)!

Hier traf sich dann alt und jung zum erholsamen Bad und zu Ballspielen.

Aber wir Kinder wollten vor allem auch das Schwimmen erlernen. Als Hilfsmittel benutzten viele von uns sogenannte "Schwimmkissen". Das waren von den Müttern oder Schwestern aus Leinen angefertigte Stoffkissen, die durch zwei Trägerstreifen verbunden waren. Wenn man diese Kissen nass machte und Luft hinein blies, dann blieb diese darin erhalten. Wie lange, wussten wir jedoch nur ungenau.

An einem Ferientag wollten wir, die wir inzwischen einigermaßen schwimmen konnten, als Beweis unseres "Mutes" über den See schwimmen. Die "Schwachstelle" unter uns war Paul..., der noch nicht ohne "Schwimmkissen" mitmachen konnte. Auf seine Frage, ob er mit uns rüber schwimmen könne und ob sein Kissen wohl die Luft bis zum anderen Ufer halten werde, sagten wir mehr oder weniger ja! Nun starteten wir und Paul hielt ganz gut mit uns mit, bis die Luft in seinem Kissen immer weniger wurde. Wir hatten etwa noch 20 m bis zum anderen Ufer nach, als Pauls Kissen unter ihm "luftlos" im Wasser verschwand. Wir hatten nun doch große Angst, dass Paul ertrinken konnte. Helfen konnten wir ihm kaum, weil wir selber noch nicht besonders schwimmen konnten. Mit viel Zureden und Mutmachen erreichte Paul jedoch das rettende Ufer. Ich glaube sogar, dass er nun auch schwimmen konnte.

Während wir zurückschwammen, musste Paul jedoch um das Seeende bei Neumühle, nur mit seiner Badehose bekleidet, zurücklaufen. Das wir eigentlich an diesem Tage Paul gegenüber recht verantwortungslos gehandelt hatten ist mir erst später richtig bewusst geworden.



Fußballspiel TSV Wittenförden gegen SV Hohen Viecheln

Der Sportverein "TSV Wittenförden" sorgte in meiner Kindheit im Dorf u. a. auch für gemeinsame im Sommer mit anschließendem Gaststätten. So begann Monat August des Eröffnung des Fußballspiel TSV SV Hohen Viecheln den Sacktannen.



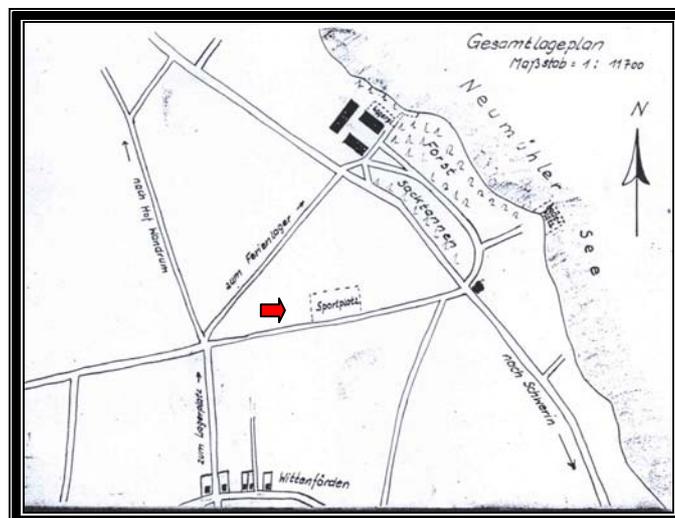
Feste. Höhepunkt war ein großes Sportfest Tanz in den beiden an einem Sonntag im Jahres 1932 die Sportfestes mit einem Wittenförden gegen auf dem Sportplatz bei

Mit Musik marschierten beide Mannschaften und viele Zuschauer, darunter auch wir Kinder, zum Sportplatz, an deren Rand auch Erfrischungsstände usw. aufgebaut waren. Pünktlich um 14. Uhr war der Anstoß zum Fußballspiel. Ich war stolz, dass meine beiden Brüder Hans und Erich in unserer Mannschaft mitspielen durften. Das Spiel hatte die erste Halbzeit mit "unentschieden" überstanden. Ich kaufte mir nun eine "Wundertüte" für 10 Pfennig und fand darin eine Trillerpfeife.

Nach Anpfiff der zweiten Halbzeit stürmte unsere Mannschaft vor und bedrängte die Verteidigung des Gegners, als ich mit zwei drei Pfiffen aus meiner Trillerpfeife das Spiel zum Stehen brachte. Schiedsrichter und Spieler waren ratlos, bis Bruder Hans die Trillerpfeife in meinen Lippen sah, da war ihm alles klar. Er löste sich aus der Mannschaft und lief auf mich zu. Erst jetzt hatte ich das ganze Ausmaß meiner "Tat" erkannt und nahm Reißaus in Richtung Hof Wandrum.

Der TSV Wittenförden verlor dann auch das Spiel und der "Hauptschuldige" daran sollte ich wohl sein. Ich hatte daher kein gutes Gewissen, als ich weit hinter den Sportlern ins Dorf zurückmarschierte. Inzwischen hatte sich der Himmel mit sehr schwarzen Gewitterwolken bezogen und wie wir das Dorf nahezu erreicht hatten, setzte das Gewitter mit heftigen Blitzen und starkem Regenfall ein.

Plötzlich brannte die Büdnerei der damaligen Familie Johann Raese (zuletzt gehörte es der inzwischen verstorbenen Frau Anna Breu) lichterloh und durch dieses außergewöhnliche Ereignis war mein "Vergehen" bedeutungslos geworden!



Was machen bloß die Konfirmanden

In den Jahren 1940 und 1941 nahmen meine gleichaltrigen Schüler und Schülerinnen am Konfirmandenunterricht bei Herrn Pastor Hill im Pfarrhaus teil. Der Herr Pastor versuchte uns mit viel Güte und Verständnis die Lehren des christlichen Glaubens beizubringen, was ihm aus meiner heutigen Sicht auch im wesentlichen gelungen scheint, denn sonst hätte das Dorf Wittenförden nicht so fleißige und ehrliche Menschen hervorgebracht.

An einem Tag des Konfirmandenunterrichts bringt Karl Kruse ein Werbeangebot (das gab es manchmal damals auch schon!) für "Scherzartikel" mit und schlägt vor, davon diverses zu bestellen. Jeder sollte einen finanziellen Anteil davon tragen. Wir waren sofort davon begeistert.

Nach einiger Zeit war die Sendung dann auch eingetroffen und Karl brachte den Karton mit den Scherzartikeln mit in die Konfirmandenstunde. Bevor der Pastor anwesend war, ging es ans Auspacken. Im Nu griff sich jeder davon etwas z.B. lange Nase, komische Hüte u.ä., aber dann wurden die feineren Artikel wie Niespulver, Juckpulver u.ä. herausgenommen und entsprechend angewandt. Dabei war es ein Riesenspaß, das Niespulver in den Raum zu blasen, so dass alle furchtbar niesen mussten oder das Juckpulver den lieben Mädchen in den Halsausschnitt der Kleidung zu stecken.

Dadurch gebärdete sich fast jeder wie toll mit viel Geschrei. Als der Pastor nun den Raum betrat, sah er nur ein Chaos. Er muss uns wohl alle für verrückt gehalten haben - es war ein Jucken, Niesen und Toben, dazu die Verkleidung mit Brillen, Nasen, Bärten usw. Der Herr Pastor war sprachlos und musste nun ebenfalls heftig niesen, so schmiss er uns einfach raus. Damit war für uns der humorvollste Konfirmandenunterricht an diesem Tage beendet.



Pfarrhaus - Aufnahme 1930er Jahre -

Der Erdbunker auf dem Mühlenberg

Etwa im Jahre 1937 wurde von der Luftwaffe auf dem Hügel unweit der früheren Windmühle ein Erdbunker für den "Flugmeldedienst" gebaut. Für uns Jungen ein sehr interessantes "Bauwerk", das wir unbedingt näher untersuchen mussten. Dazu öffneten wir das Holz-/Pappdach des eigentlichen Beobachtungsstandes und drangen so in den Bunker ein. In etwa zwei Räumen waren Bänke, Tische und Doppelstockbetten vorhanden. Wir inspizierten sehr eingehend alle Einrichtungen und spielten nun Soldat.

Nach einer Weile meinten wir, dass man als Soldat auch rauchen muss. Das hatten wir auf Soldatenbildern oft gesehen. Bei unserem Spiel war auch Heini Witte, der Sohn des Gastwirtes und Kaufmannes, anwesend. Er wurde nun von uns bestürmt, Tabak und kleine Pfeifen aus dem Laden seines Vaters zu holen. Von unserem spärlichen Taschengeld wollten wir ihm später die Schulden bezahlen.

Das Vorhaben nahm nun seinen Lauf. Heini brachte Tabak und niedliche kleine Holzpfeifen. Unser Selbstbewusstsein stieg zunächst zu richtigen Höhenflügen, als der Tabakduft durch den Bunker schwebte. Da wir alle gleichzeitig rauchten, war die Luft im Bunker wie zum Schneiden, die sich dann in Schwaden durch die Öffnung im Beobachtungsstand nach draußen ergoss. In dieser Situation kam die Meldung eines Jungen: "De Köster kümmt mit sin Fruh!" Tatsächlich beging Lehrer Runge, der ja auch Küster in der Kirche war, mit seiner Frau an diesem Sonntag den besagten Weg. Der Schreck bei uns war doch erheblich (damals hatten die Kinder noch einen großen Respekt vor den Lehrern), denn es war verboten, in den Bunker einzubrechen und dann das Rauchen!?!

Wir saßen nun wie die Schafe und rührten uns nicht. Durch ein Schachtfenster konnten wir sehen, wie das Ehepaar vor dem Bunker stehen blieb, ratlos den abziehenden Qualm beobachtete und sich dann aber recht schnell von dannen machte (nach dem Motto: Was ich nicht weiß...) Danach brach bei uns der Jubel los. Leider wurde uns bald von dem ungewohnten Tabakgenuss schlecht und so trollten wir uns nach Hause.

Hier fragte meine Schwester Elli gleich: "Sag mal, wie riechst du?" Die Pfeife hatte ich vorsorglich in der Holzmiere versteckt. Sie wurde erst im Sommer von meinem Vater gefunden. Gesagt hat er nichts, aber sein Blick zu mir sagte alles. Vielleicht hat er sich hierbei an seine Jünglingsjahre erinnert?



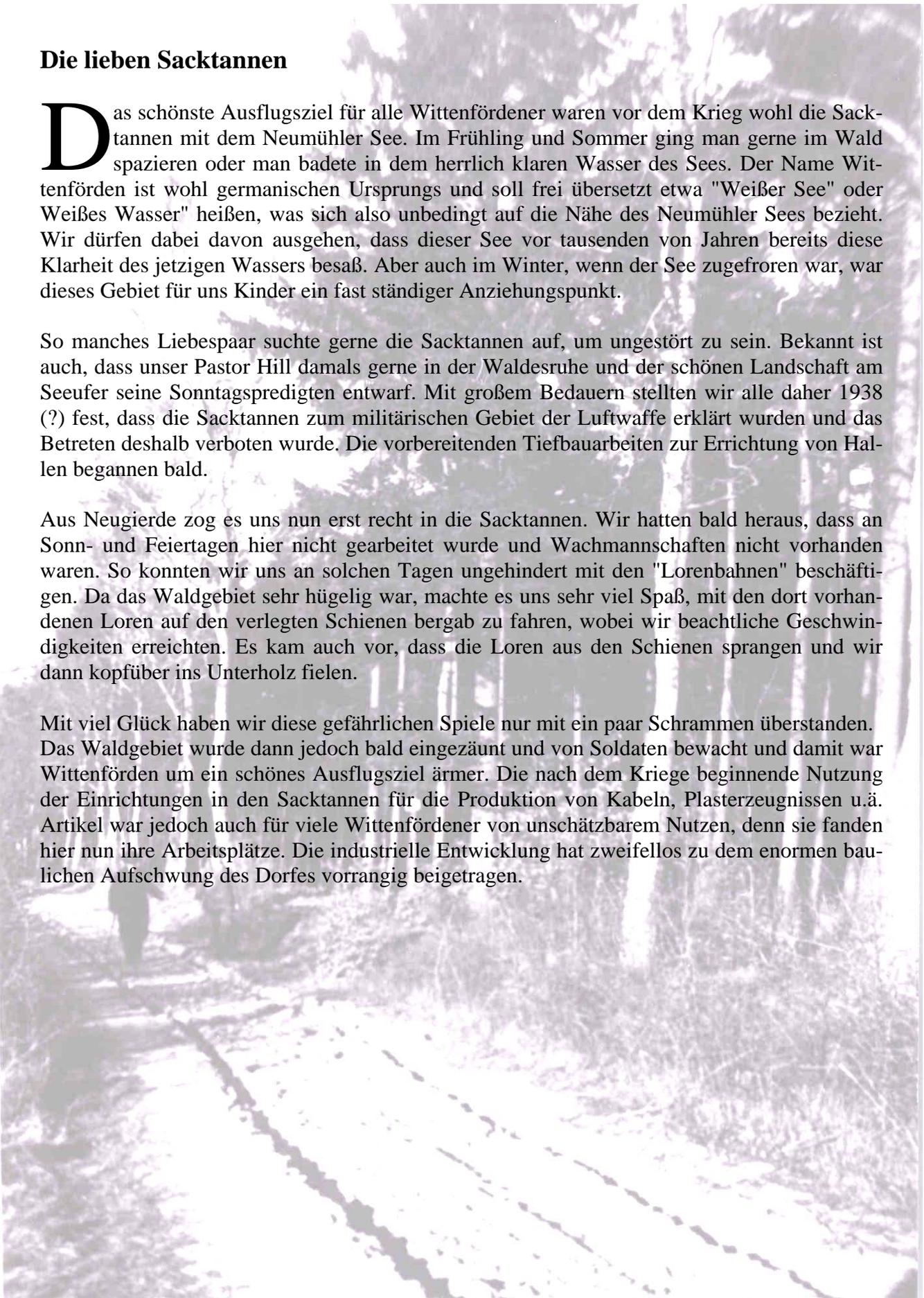
Die lieben Sacktannen

Das schönste Ausflugsziel für alle Wittenfördener waren vor dem Krieg wohl die Sacktannen mit dem Neumühler See. Im Frühling und Sommer ging man gerne im Wald spazieren oder man badete in dem herrlich klaren Wasser des Sees. Der Name Wittenförden ist wohl germanischen Ursprungs und soll frei übersetzt etwa "Weißer See" oder "Weißes Wasser" heißen, was sich also unbedingt auf die Nähe des Neumühler Sees bezieht. Wir dürfen dabei davon ausgehen, dass dieser See vor tausenden von Jahren bereits diese Klarheit des jetzigen Wassers besaß. Aber auch im Winter, wenn der See zugefroren war, war dieses Gebiet für uns Kinder ein fast ständiger Anziehungspunkt.

So manches Liebespaar suchte gerne die Sacktannen auf, um ungestört zu sein. Bekannt ist auch, dass unser Pastor Hill damals gerne in der Waldesruhe und der schönen Landschaft am Seeufer seine Sonntagspredigten entwarf. Mit großem Bedauern stellten wir alle daher 1938 (?) fest, dass die Sacktannen zum militärischen Gebiet der Luftwaffe erklärt wurden und das Betreten deshalb verboten wurde. Die vorbereitenden Tiefbauarbeiten zur Errichtung von Hallen begannen bald.

Aus Neugierde zog es uns nun erst recht in die Sacktannen. Wir hatten bald heraus, dass an Sonn- und Feiertagen hier nicht gearbeitet wurde und Wachmannschaften nicht vorhanden waren. So konnten wir uns an solchen Tagen ungehindert mit den "Lorenbahnen" beschäftigen. Da das Waldgebiet sehr hügelig war, machte es uns sehr viel Spaß, mit den dort vorhandenen Loren auf den verlegten Schienen bergab zu fahren, wobei wir beachtliche Geschwindigkeiten erreichten. Es kam auch vor, dass die Loren aus den Schienen sprangen und wir dann kopfüber ins Unterholz fielen.

Mit viel Glück haben wir diese gefährlichen Spiele nur mit ein paar Schrammen überstanden. Das Waldgebiet wurde dann jedoch bald eingezäunt und von Soldaten bewacht und damit war Wittenförden um ein schönes Ausflugsziel ärmer. Die nach dem Kriege beginnende Nutzung der Einrichtungen in den Sacktannen für die Produktion von Kabeln, Plasterzeugnissen u.ä. Artikel war jedoch auch für viele Wittenfördener von unschätzbarem Nutzen, denn sie fanden hier nun ihre Arbeitsplätze. Die industrielle Entwicklung hat zweifellos zu dem enormen baulichen Aufschwung des Dorfes vorrangig beigetragen.



Orgelkonzerte

Es ist wieder einmal ein Sonntagnachmittag im Winter 1940. Wir Jungen wollen auf dem "Großen Paul" Schlittschuhlaufen oder Eishockey spielen. Als wir an der Kirche vorbei kommen, hören wir Orgelmusik und zwar moderne Weisen. Daraus schlossen wir: Das kann nur Lotti Hill sein!

Schon wurde beraten und dann hieß es: "Wir wollen sie mal erschrecken! Fritz, hast du noch den Kirchenschlüssel im Mantel?" Ich konnte das bejahen. Nun schlichen wir uns von zwei Seiten zum Chor hinauf und standen plötzlich mit einem Schrei vor Lotti, die das jedoch ziemlich gelassen hinnahm. Nun baten wir Lotti, auch mal Schlager auf der Orgel zu spielen, was sie auch sehr gut konnte. Zum Schluss waren es sogar Jazzmelodien. Danach gingen wir alle aufs Eis.

Nach etwa drei Wochen, wieder an einem Sonntagnachmittag, vernahmen wir wieder Orgelmusik aus der Kirche. Da konnte ja nur Lotti spielen, denn Herr Runge oder der Herr Pastor halten um diese Zeit bekanntlich Mittagsruhe.

Wie gehabt, schlichen wir uns wieder an. Ich ging auf der linken Treppenseite zum Chor als erster und bekam noch einen Schubs von meinem Nachfolger, als wir wieder mit Geschrei Lotti erneut erschrecken wollten. Aber, oh Schreck, es war nicht Lotti - nein es war der Herr Pastor selbst, der an der Orgel saß.

Ich stand nun durch den Schubs wie Seine Reaktion war: "Nun Fritz, mal nach der Ordnung in der Kirche Gutes ist?"



ein begossener Pudel vor ihm. wolltest du mit deinen Freunden sehen, was ja eigentlich etwas

Beschämt stotterte ich etwa: "Ja dachten, dass Lotti hier Orgel Inzwischen hatten meine Freunde Der Pastor entließ mich dann mit etwa folgenden Worten: "Nun willst du wohl auch mit deinen Freunden aufs Eis?"

auch, Herr Pastor, aber wir spielen würde".

schon längst das Weite gesucht.

Ja, so war der Herr Pastor Hill!

Ärger mit der Polizei

In unserer Lehrzeit (1941 bis 1944) trafen Günther Griffel und ich uns oft nach Schul- oder Arbeitsschluss oder nach einem Kinobesuch, um gemeinsam in der Dunkelheit von Schwerin nach Hause zu fahren. Ich muss hierbei erwähnen, dass Günther und ich das Glück hatten, obwohl der eine bei der Bahn und der andere bei der Post lernte, zweimal in der Woche gemeinsam in einer Klasse in der Kaufmann-Schule die Schulbank zu drücken.

Unsere Fahrten mit den Fahrrädern waren in den Kriegsjahren oft sehr beschwerlich, weil die Fahrraddecken schon sehr oft geflickt waren, denn Ersatzteile für Fahrräder oder gar neue Räder gab es nur für besondere Fälle und dazu zählten unsere Fahrten wohl nicht. Aus diesem Grunde funktionierte der Dynamo nur mangelhaft. Wir fuhren daher meistens ohne die Beleuchtung einzuschalten. Das war damals auch fast gefahrlos, denn der Autoverkehr auf unserer Chaussee war in diesen Jahren sehr gering.

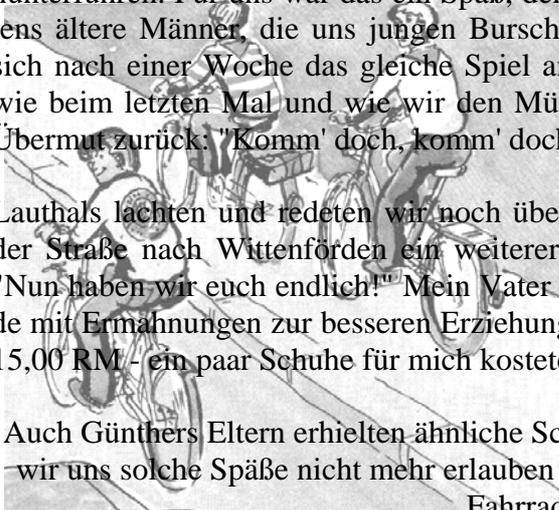
So kam es, dass wir an einem Herbstabend gemeinsam Neumühle durchfuhren und plötzlich mit einem roten Signal von einem Polizisten gestoppt wurden. Nach Aufnahme der Personalien und Erteilung eines "Ordnungsstrafbescheides" von 3,00 RM konnten wir weiterfahren. Da diese Polizeikontrolle bisher eine seltene Ausnahme gewesen war, fuhren wir auch weiterhin ohne Licht - bis uns eines Abends wieder das rote Lichtsignal der Polizei an der gleichen Stelle rechtzeitig zum Halten aufforderte.



Günter zischte mir zu: "Langsam heranzufahren und dann Reißaus." So geschah es. Der ältere Polizist war sicher überrascht, als wir plötzlich mit einem "Affenzahn" den Mühlenberg hinunterfuhren. Für uns war das ein Spaß, denn die Polizisten waren damals per Rad und meistens ältere Männer, die uns jungen Burschen nur schwer einholen konnten. So wiederholte sich nach einer Woche das gleiche Spiel an gleicher Stelle. Wir reagierten wieder raffiniert wie beim letzten Mal und wie wir den Mühlenberg hinunterbrausten, riefen wir noch voller Übermut zurück: "Komm' doch, komm' doch!"

Lauthals lachten und redeten wir noch über den Streich, als urplötzlich an der Abzweigung der Straße nach Wittenförden ein weiterer Polizist stand und uns anhielt mit den Worten: "Nun haben wir euch endlich!" Mein Vater bekam einen längeren Brief von der Polizeibehörde mit Ermahnungen zur besseren Erziehung seines Sohnes und einen Strafbescheid von etwa 15,00 RM - ein paar Schuhe für mich kosteten damals 8 bis 12,00 RM.

Auch Günthers Eltern erhielten ähnliche Schreiben. Das hatte gesessen. Von nun an konnten wir uns solche Späße nicht mehr erlauben und so fuhren wir wieder mit der Benutzung der Fahrradbeleuchtung.





Das Holzfest in der Söring

Als Kind war das jeweils im Monat Juni stattfindende Holzfest in der Söring ein besonderes Erlebnis. Es fand auf einer damaligen größeren Waldlichtung, ein paar Meter von der Landstraße von Wittenförden nach Grambow, statt. Hier wurde in den Tagen vor Beginn des Festes ein Tanzsaal in einem großen Zelt, einige Verkaufsstände für Würstchen, Eis, Kinderbelustigungen, Andenken sowie Schießbuden oder ähnliches errichtet. In einigen Jahren erinnere ich mich, waren auch Kettenkarussells anwesend.

Am Sonnabend ging es nun mit Musik von dem veranstaltenden Gastwirt Witte oder Jahn zur Söring und das Fest begann mit einem Eröffnungstanz. Für mich ist die Erinnerung an dieses Fest vielleicht deshalb bedeutend, weil das frische grün der Bäume, die fremdartig anmutende Umgebung des Waldes, auch besonders am Abend mit den Lichterketten, und die besondere Akustik in der Waldkulisse, etwas Geheimnisvolles an sich hatte.

Am Tage des Beginns dieses Festes bekam ich von den Eltern 50 Pfennig für die beiden Tage zur "Erfüllung" meiner Wünsche. Für die jüngeren Leser dieser Zeilen möchte ich erläutern, dass damals 1 Tüte Eis 5 oder 10 Pfennig, eine Wundertüte 10 Pfennig, eine Brause 12 Pfennig, ein Stück Kuchen 5 bis 10 Pfennig kosteten, so dass ich mir mit meinem "kleinen Vermögen" doch für einen Nachmittag einige Freuden bereiten konnte.

Doch was wird am Sonntag? Am Sonntagmorgen hatten wir, Erwin, und Willi Breu, Günter Griffel, ich und vielleicht noch andere, uns verabredet, um mit dem Fahrrad am frühen Morgen zum Festplatz in die Söring zu fahren, und zwar aus gutem Grund: Vor den Ständen der Verkaufsbuden und besonders vor der Theke der Gaststätte fanden wir in dem Unterholz bzw. Gras und Laub oft das nötige Kleingeld, das fröhliche Menschen am Abend zuvor verloren hatten. So konnten wir uns am Sonntag noch einmal amüsieren.

Vom Holzfest wurden die Leute auch aus den umliegenden Dörfern, aber auch aus der Stadt angelockt. Die Fröhlichkeit auf dem Tanzsaal verlief im allgemeinen ungetrübt. Gefürchtet waren jedoch die Grambower Schweizer, die gelegentlich ihre "Kräfte" spielen lassen wollten, doch die Allgemeinheit der jungen Leute hielt zusammen und brachte die Störenfriede schnell zur Ruhe. Ich kann mich auch noch sehr gut an die Beteiligung der ungarischen Schnitter aus Groß Brütz oder der polnischen Schnitter aus Grambow erinnern, die jeweils Extratänze bekamen und so mit ihren Folkloretänzen für alle Anwesenden das Fest bereicherten.

Ein schöner Brauch war auch, dass bei diesem Fest oder bei Ernte- und Fastnachtsfeiern die Musiker nach durchfeierter Nacht am Sonntagmorgen, zusammen mit einigen unentwegten jungen Menschen, von Haus zu Haus zogen, um mit Blasmusik Eier und Speck für ein zünftiges Frühstück zu sammeln.

Diese Feste machten das sonst sehr eintönig verlaufende Arbeitsleben im Dorf interessanter und sie trugen auch zum Erhalt des Gemeinschaftslebens der Menschen erheblich bei.

Die Eule hat doch zugebissen

Am Geburtstag meiner Mutter, am 10. Februar 1938, sind die Verwandten sowie Nachbarn und auch der Herr Pastor Hill beim Kaffee und Wein. Es wird viel gelacht und gescherzt.

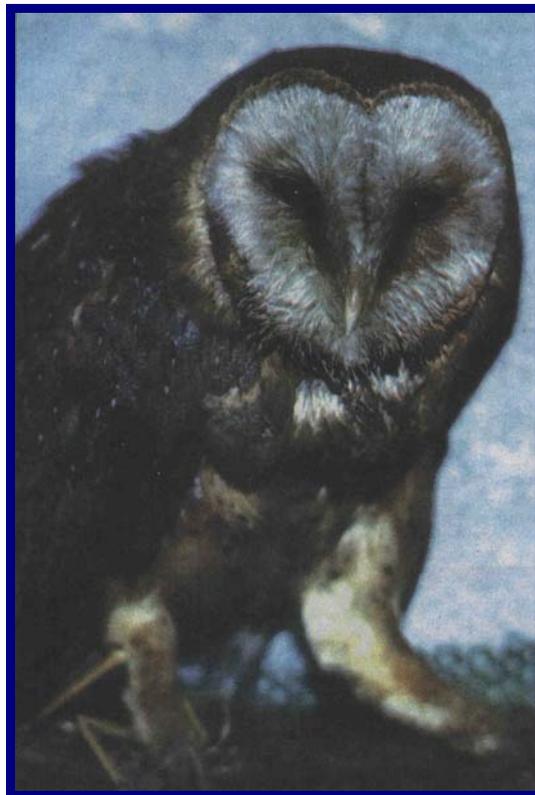
Gegen 19.00 Uhr wird Tante Anna Borgwardt nervös und sagt: Wo mag wohl bloß mein Helmut sein? Er wollte doch nicht so spät von der Versammlung in der Handwerkskammer zurückkommen. Ihm wird doch wohl nicht die Eule gebissen haben? Letzteres wurde mit viel Humor zur Kenntnis genommen.

Kurze Zeit später geht die Stubentür auf und darin steht mit einem traurigen Gesicht Onkel Helmut und sagt ganz betreten: „Mie hätt’ de Uuhl bäten!“

Nun brach ein Sturm der Heiterkeit los und Helmut musste erzählen. Er ist also zu Fuß an diesem nasskalten und sehr dunklen Abend auf dem Heimweg von Schwerin nach Wittenförden. In Neumühle hat er sich eine Zigarre angezündet und wandert nun frohen Mutes als ihm am See plötzlich mit dem typischen Schrei einer Eule der neue Hut vom Kopf gerissen wurde. Die Eule verschwand mit dem Hut in Richtung See.

Onkel Helmut hat sich mächtig erschrocken und ging nun schneller, wobei er aus Angst, dass die Eule erneut seinen Kopf angreifen könnte, bis Wittenförden seinen Handstock ständig über seinen Kopf kreisen lies.

Wahrscheinlich hatte der Glühpunkt der Zigarre die Eule angelockt. So hatte diese Geburtstagsrunde auch noch einen zünftigen Krimi beschert bekommen.



Das Wildschwein schlägt zu

Es muss im Herbst 1936 gewesen sein, als mein Großvater, Friedrich Volkmann, an einem Sonntag zu mir sagte: „Ich will nach dem Mittagessen einen schönen Spaziergang zu unserem neuen Kleeschlag bei Neu Wandrum machen, kommst du mit Fritz?“

Meine Antwort war: „Ach nee, Opa, ich will lieber mit den Jungens Fußballspielen!“ So ging mein Opa, feingemacht mit brennender Zigarre und seinen Handstock, alleine los. Nach etwa drei Stunden wankt er blutüberströmt und mit total zerrissenen Kleidern auf unser Haus zu und fiel dann bewusstlos um. Er war damals 87 Jahre alt.

Mein Vater sorgte sofort für ärztliche Hilfe und dann kam Großvater auf die Intensivstation des Krankenhauses.

Was war geschehen?

Opa hatte den Kleeschlag erreicht, als ihm entgegen ein großes Wildschwein, und zwar ein Keiler, gelaufen kam. Er lief auf drei Beinen. Vermutlich war er bei einer Jagd angeschossen worden und war nun voller Hass auf alle Menschen. Der Keiler stürzte sich mit voller Kraft auf den Großvater und riss ihm mit seinen Hauern die Oberschenkel und Teile des Oberkörpers auf. Danach blieb er in einiger Entfernung stehen und als er sah, dass sein Opfer aufzustehen versuchte, kam er noch einmal zurück und brachte dem alten Mann weitere Verletzungen bei.

Nun blieb Opa völlig fertig liegen.

Erst dann lief das Schwein in Richtung Seeufer davon. Nach Überwindung des Schreckens und in seiner Not machte er sich unter ständigem Blutverlust auf den etwa 2,5 km weiten Heimweg und schaffte das auch mit letzter Kraft. Unser Großvater hat diesen Unfall noch gut wieder überlebt und starb nach Jahren an Herzversagen.

Wir haben uns später oft gefragt, was wohl aus dem Ereignis geworden wäre, wenn ich Opa begleitet hätte?

Die Zigeuner kommen

In regelmäßigen Abständen fuhren in den dreißiger Jahren in den Sommermonaten Zigeuner mit ihren Wohnwagen und Zubehör ins Dorf. Ihr Lagerplatz war damals die „Sandgrube“ mitten im Dorf. Für uns Kinder war das immer etwas besonderes, weil die ganze Art und Lebensweise dieser Familien uns fremdartig und exotisch vorkamen.

Die Kinder sahen ungepflegt aus und sie schliefen nachts z.T. unter den Wohnwagen. Sie führten auch zahlreiche Tiere, wie Pferde, Hühner, Hunde und Katzen mit sich, die auch nachts unter freiem Himmel sich aufhalten mussten.

Für die Einwohner des Dorfes brach nun eine unruhige Zeit an, denn die Zigeuner gingen nun von Haus zu Haus und boten ihre Dienste an. Diese bestanden hauptsächlich aus Kartenlegen, Schicksale aus der Hand lesen oder irgendwelche Tauschangebote von Krimskrams. Dabei kamen immer zwei Frauen zusammen und während die eine von beiden Aufmerksamkeit auf sich lenkte, sah sich die andere um, ob nicht was Brauchbares zu stehlen sein könnte.

Die Frauen trugen weite Röcke, in deren Taschen so manches Ei, Geld oder andere begehrten wertvolle Artikel verschwanden.

Besonders schlimm hatten es die unmittelbaren Anwohner zur Sandgrube, wie die Familien Borgwardt, Rieckhof und andere. Hier nahmen sie auch schon mal ein Huhn, Gemüse aus dem Garten, Brennholz u.ä. im Vorbeigehen mit.

Wenn man sie daraufhin zur Rede stellte, stritten sie alles ab. Die Männer der Zigeunerfamilien waren am Tage viel mit ihren Pferden unterwegs, um sie grasen zu lassen (das kam dabei auch nicht darauf an, dass es ein Kleeschlag eines Bauern war.)

Eine besondere Einnahmequelle für die Zigeunerfamilien war zweifellos der Pferdehandel

Von der Pferdezucht, so sagten die Wittenfördener Männer, verstanden sie wirklich etwas. Man sagte aber auch, dass sie aus einem alten Pferd durch geschickte äußere Kosmetik und durch Verabreichung von Aufputzmitteln für kurze Zeit ein junges kraftstrotzendes Pferd zaubern konnten.

So sehe ich heute noch deutlich, wie unser Müllermeister Herr Otto Zietmann, an einem Sommerabend mit einem neuerworbenen Pferd die Straße raufkam und zu meinem Vater sagte: „Paul, nun sieh dir dieses hübsche Pferd an, das ich soeben preiswert von den Zigeunern gekauft habe. Was soll daran wohl verkehrt sein, denn ich kenne auch was von Pferden!“

Mein Vater meinte: „Na, dann wollen wir mal abwarten!“

Und Tatsache war, dass nach wenigen Tagen der „jugendliche Übermut“ des Pferdes dahin geschmolzen war und es schien um Jahre gealtert zu sein. Eine Rückgabe oder Umtausch solcher Tiere war kaum möglich, denn über Nacht waren sie plötzlich weitergezogen und da man damals noch kein eigenes Auto besaß, war das Absuchen der weiteren Umgebung sehr schwierig.

So atmete das ganze Dorf wieder auf, wenn die Zigeuner abgezogen waren.

Das Kälbersterben

Die Familien im Dorf, die einen landwirtschaftlichen Betrieb unterhielten, galten in den Kriegs- und Nachkriegsjahren als „Selbstversorger“ und bekamen daher keine Lebensmittelkarten für die sogenannten „Grundnahrungsmittel.“ Die Erzeugnisse ihrer Arbeit mussten sie, bis auf einen errechneten Teil des genehmigten „Eigenbedarfs“ abliefern. Dazu zählten auch natürlich alle Produkte aus Fleisch, Milch, Eiern usw. So kam es, dass die sogenannten Selbstversorger oft Mühe hatten, die Auflagen zu erfüllen, denn bei Krankheiten des Viehs o.ä. wurde das sehr knapp.

Da das Vieh zahlenmäßig genau erfasst war, konnten, z.B. Hausschlachtungen von Schweinen, Rindern usw. nur vorgenommen werden, wenn das genehmigt war. Verstöße dagegen wurden mit Gefängnis bestraft. Es gab auch im eigenen Dorf Beispiele solcher Vergehen, die dann auch mit Gefängnisstrafen geahndet worden sind. Meine Eltern überlegten sehr oft, wie man die allgemeine magere Versorgungslage heimlich etwas aufbessern konnte, denn oft musste in der Erntezeit oder beim Kartoffelsammeln fremde Hilfe in Anspruch genommen werden und diese Verpflegung war ja nicht vorgegeben.

So kamen sie auf die einzige Lücke in diesem Spiel, nämlich, dass ungeborene Kälber nicht im einzelnen erfasst waren bzw. erfasst werden konnten. Nicht jede Kuh kalbte regelmäßig und es gab ja auch vor allen Dingen „Todgeburten“ bei den Kälbern. Und das war die berühmte Lücke. Wenn nun ein Kalb geboren war, wurde es sofort in einen abgeschlossenen Stall gebracht, ein paar Tage versorgt und dann eines Abends heimlich geschlachtet. Um das Fleisch zu konservieren, gab es damals nur die Möglichkeit des Einweckens.

Das frischgeschlachtete Kalb wurde dann nachts zerlegt und meine Mutter war die ganze Nacht mit dem Einwecken beschäftigt. Alles geschah natürlich heimlich und wir Kinder mussten das Erlebte sofort vergessen bzw. auf evtl. Befragen von nichts etwas wissen. Ein weiterer Unsicherheitsfaktor konnten die lieben Nachbarn sein, wenn böser Wille vorlag. Zum Glück hatten wir beiderseits nette und hilfsbereite Nachbarn, die natürlich auch im gleichen Boot saßen, denn sie halfen sich auch auf diese Weise.

Nach so einer Einwecknacht, sagte humorvoll unsere Nachbarin Luise Vick zu meiner Mutter mit traurigem Gesicht: „Frieda, kann es sein, dass euch „leider“ wieder ein Kalb gestorben ist?“ Meine Mutter erschrak und fragte: „Woher willst du das wohl wissen, Luise?“ Sie antwortete: „Das habe ich gerochen, liebe Frieda, die Gegend um euer Haus roch sehr stark nach einem „gestorbenen“ Kalb. Es ist ja ein Jammer, dass uns die Kälber so oft sterben. Uns geht es ja auch so!“

Und dann haben wir alle herzlich gelacht.

Toilettenhaus mit Herz

Mein Onkel Helmut Borgwardt war ein tüchtiger Stellmachermeister, der vor allem für seine Qualitätsarbeit bekannt war. Außerdem konnte er hervorragend Skat spielen und war deshalb beim „Preisskat“ für manche ein gefürchteter Gegner. Als Fachmann in Holz baute er eines Tages etwas abseits vom Wohnhaus im Garten ein neues Toilettenhaus mit Herz, natürlich aus Holz. In der Nacht nach einem Tanzabend im Gasthaus „Witte“ wurde dieses neue „Haus“ von Unbekannten umgestoßen. Mein Onkel richtete es an gleicher Stelle wieder auf und hoffte wohl, dass die bösen Buben nicht noch einmal kämen.

Doch, nach kurzer Zeit lag das Toilettenhaus erneut auf der Seite. Nun reichte es und in der Familie wurde „Kriegsrat“ gehalten. Hierbei schlug sein Schwiegersohn Fritz meinem Onkel vor, an den Wochenenden den Missetätern im Garten aufzulauern. Gesagt, getan – beide bewaffneten sich mit einer „Wagenrunge“, die in der Dunkelheit wie ein Gewehr aussah und harrten nun der Dinge. Die Sonnabendnacht war kühl und müde wie die beiden waren, sanken sie gegen Morgen ins Bett. Sie waren enttäuscht, dass ihre Bemühungen, die „Lümmel“ zu fangen, nicht zum Erfolg geführt hatten.

Am Sonntagabend jedoch nahm jeder seine Wachposition im Garten wieder ein. Halb eingeschlafen, bemerkten sie vorsichtige Schritte auf dem Hof und siehe da, etwa fünf Mann schlichen heran. Wie sie vor dem besagten Objekt angelangt waren, sprangen sowohl mein Onkel als auch sein Schwiegersohn Fritz mit angelegter „Waffe“ aus dem Gebüsch mit dem Ruf: „Halt stehen bleiben, wer sich bewegt, wird erschossen!“

Ganz kleinlaut kam die Antwort: „Bitte Meister, schießen Sie nicht, wir werden das auch niemals mehr wieder tun.“ Und wahrhaftig, hieran haben sich die jungen Männer auch gehalten.



Wittenförden ist von der Welt abgeschlossen!

Es war im Kriegswinter 1941/1942 als wahre Kälterekorde zu verzeichnen waren. Es wurden nachts Kältegrade bis nahezu Minus 30 Grad C gemessen und dazu schneite es bei starkem Ostwind tagelang. Die Auswirkungen dieses Winters waren damals vor allem für die Soldaten in Russland aber auch für uns zum Teil verheerend, z.B. waren die Straßen, auch die nach Schwerin, unpassierbar, weil durch Schneeverwehungen Berge von Schnee angestaut waren. Das bedeutete, für die Versorgung mit allem einschließlich Post, Zeitungen usw., aber besonders für die evtl. dringend notwendige medizinische Hilfe oder für die Feuerwehr u.ä. gab es keine Transportwege mehr.

Umgekehrt konnten die erforderlichen täglichen Transporte der Milch zur Molkerei nicht durchgeführt werden. Die meisten Wasserpumpen waren eingefroren und so standen die Menschen bei den wenigen intakten Pumpen im Dorf Schlange, um das viele Wasser, auch für das Vieh, zu bekommen. Vor unserem Hause im Neu Wandrumer Weg war damals als Begrenzung der Straße eine Dornenhecke in der Hunderte von Tauben Schutz gesucht hatten, aber dennoch erfroren oder verhungert waren. Soweit die Einwohner des Dorfes in Schwerin beruflich tätig waren, suchten sie sich auf den höhergelegenen Feldern abseits der Straße Trampelpfade, um zu Fuß die Stadt zu erreichen.

Ich selbst musste als verrichten. Das bedeutete u.a., Uhr losgehen musste, um Dienst antreten zu können. von Nachbarn und Einwohnern Päckchen mit zur Post in die Postversorgung ja nicht mehr auf Post von daheim warteten. So den vielen Päckchen in einer Schneewehe total versackt war und Mühe hatte, alles wieder zu finden.



Postlehrling bereits Schichtdienst dass ich morgens kurz nach 4 pünktlich um 6.00 Uhr meinen Dazu kam, dass ich zunehmend gebeten wurde, Briefe und Stadt zu nehmen, weil die bestand und vor allem die Soldaten

Gegenüber von dem „Scheinwerfer“ auf einem Feld war eine steifgefrorene leere Rübenmiete, die uns bei den eisigen Stürmen auf den Hin- und Rückwegen Schutz während der Verschnaufpausen gab. Sie wurde dadurch bald zu einem „gemütlichen“ Treffpunkt junger Leute. Erst nach Tagen, als die Schneestürme nachließen, wurden unter Einsatz aller verfügbaren Kräfte des Dorfes aber auch der Stadt die wichtigen Straßen nach Schwerin, Grambow und Hof- sowie Neu Wandrum geräumt bzw. freigeschaufelt, denn eine moderne Räumtechnik gab es seinerzeit noch nicht.

Nun konnten wir auch z.T. unsere Fahrräder benutzen und geschützt vor den kalten Winden hinter hohen Schneemauern fahren. Die Schäden, die dieser Winter hinterließ müssen furchtbar gewesen sein. Allein die Verluste der Menschen an Leben und Gesundheit in den Kriegsgebieten waren verheerend.

In meinem langen Leben war das der kälteste und schneereichste Winter in unserer Gegend den ich erlebt habe und deshalb wollte ich darüber berichten.

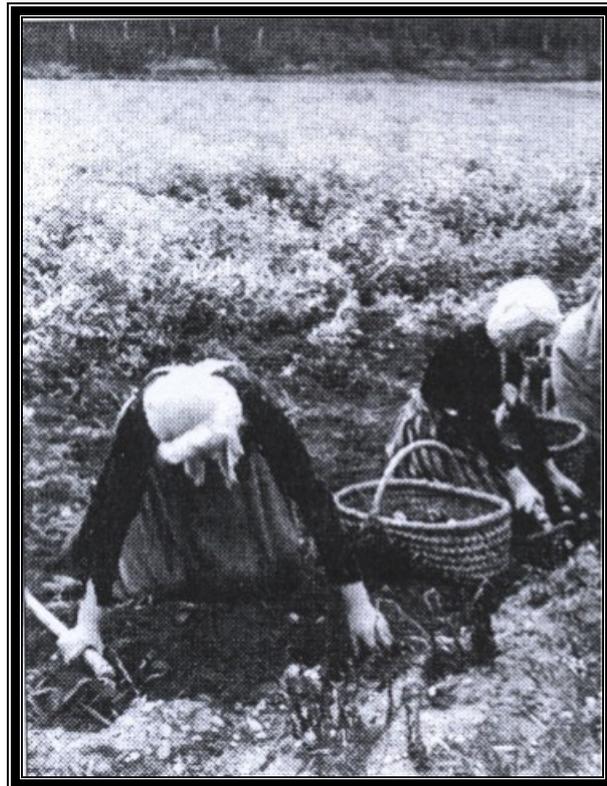


Die Angst war umsonst

Die sowjetischen Besatzungstruppen hatten z.T. durch das Verhalten ihrer Soldaten nach dem furchtbaren Krieg, auch in Wittenförden nicht den besten Ruf. Namentlich fürchteten sich die Frauen vor Übergriffen, nachdem was man gehört hatte. Es ergab sich, dass meine damals als etwa sechzig Jahre alte Mutter mit ihrer jungen Schwiegertochter auf einem Feld in der Nähe der Söring (heute Wohngebiet Strietkaegel) Kartoffeln sammelten. Sie waren weit und breit alleine als sie plötzlich durch Gewehrschüsse, die mehrfach im Wald fielen, aufgeschreckt wurden.

„Oh Gott, was machen wir?“, sagten sich die beiden Frauen. Weglaufen geht nicht mehr, denn sie sahen beide voller Angst, dass zwei Russen mit dem Gewehr auf sie zukamen. Mutter sagt noch: „Lilli, wir bleiben so liegen und sammeln weiter und dann mag kommen, was will!“

Inzwischen haben die beiden Russen unsere Frauen erreicht und der größere von beiden steht nun an der Seite meiner Mutter und sagt mit tiefer Stimme: „Mutter – essen!“ und legt ihr einen von den geschossenen Hasen in den Schoß. Meine Mutter war so überrascht, dass sie erst danke sagen konnte, als beide Russen schon weitergegangen waren.



Mein Vater wird verhaftet

Wie die älteren Menschen noch gut in Erinnerung haben, waren auch die ersten Nachkriegsjahre von großer Not für die Bevölkerung erfüllt. Die Städte, Verkehrswege, Bahneinrichtungen und die meisten Fabriken, aber auch zivile Einrichtungen, waren zu einem hohen Prozentsatz zerstört. Vieles von dem was noch heil die Kriegswirren überstanden hatte, wurde von der Besatzungsmacht demontiert und als Reparationszahlungen in die UdSSR geschafft.

Dazu kam, dass millionen Menschen aus den deutschen Ostgebieten als Flüchtlinge zusätzlich aufgenommen und versorgt werden mussten, ganz zu schweigen von den großen Anforderungen hinsichtlich der Versorgung, und Unterbringung der Armeen der Sowjets. Bei uns zu Hause wirkte sich das so aus, dass neben den staatlichen Ablieferungspflichten auch noch eine Flüchtlingsfamilie zusätzlich untergebracht war, die überwiegend auch von uns zwangsläufig miternährt werden musste. Außerdem kamen fast täglich Menschen aus den Großstädten oder den Industriegebieten, die nichts zu essen hatten und daher bettelten oder Waren zum Tausch gegen Lebensmittel anboten.

Es war aber unmöglich bei unserer kleinen Landwirtschaft, so vielen zu helfen. So stand eines Tages im Herbst 1946 eine jüngere Frau mit zwei Kindern im Alter bis zu etwa zehn Jahren aus Schwerin vor unserer Tür und bot sich an, in der Kartoffelernte zu helfen. Dafür möchten sie täglich etwas zu essen bekommen und vielleicht ein paar Zentner Kartoffeln für den Winter. Meine Mutter erkannte, dass dieser Frau, deren Mann gefallen war und auch deshalb in großer Not mit ihren Kindern war, unbedingt geholfen werden musste. Sie bekamen alle drei daher erst einmal eine kräftige Suppe und das Versprechen, dass sie nun täglich kommen und beim Kartoffelsammeln mithelfen durften.

So waren nun schon Wochen vergangen. Die drei hatten sich inzwischen trotz der Arbeit gut erholt und mein Vater versprach, an einem Sonnabend die Einkellerungskartoffeln nach Schwerin in ihre An dem besagten Tage den Kartoffeln beladen in Richtung Schwerin. jedoch urplötzlich vor (etwa in Höhe der Kongresshalle.) Hier neugebildeten verstärkt durch Armee. Sie in die Stadt wollte.



Wohnung zu bringen. wurde der Wagen mit und los ging die Fahrt Diese Fahrt endete dem Wittenburger Tor heutigen Sport- und standen Posten der „Volkspolizei“, Soldaten der Roten kontrollierten jeden der

Mein Vater erklärte auf Befragen sein Vorhaben, doch man beschimpfte ihn, dass er „schwarze Geschäfte“ betreibe. Er musste seine Adresse angeben und wurde sofort verhaftet. Er kam in das damalige Gefängnis in der Schelfstr. in Schwerin und musste hier bis Montagabend verbleiben.

Pferd und Wagen wurden von einem Polizisten nach Hause gefahren. Die Ladung Kartoffeln war auf bereitgestellte Lkw umgeladen worden.

So war das aus Mitleid meiner Eltern geborene Vorhaben, einer Familie in großer Not zu helfen, für alle Betroffenen nur mit Nachteilen verbunden. Unabhängig davon hat die Familie die Kartoffeln doch noch bekommen, jedoch immer nur „Taschenweise“ auf dem Fahrrad.

Meine Rückkehr aus der Kriegsgefangenschaft nach Wittenförden

Nachdem ich ein Jahr Soldat und vier Jahre in französischer Kriegsgefangenschaft gewesen war, wurde ich kurz vor Weihnachten 1948 endlich nach Hause entlassen. Die Freude darüber war natürlich im Familienkreis sehr groß. Aber Wittenförden war nicht mehr das Dorf, wie ich es in Erinnerung hatte. Wohl hatte sich an dem äußeren Bild des Dorfes kaum etwas verändert, dafür waren mir aber die meisten Menschen fremd, denn viele Flüchtlingsfamilien waren hier nun ansässig. Die kleinen Kinder von damals waren nun erwachsen und ich erkannte die meisten nicht wieder.

Von meinen ehemaligen Altersgenossen waren über die Hälfte aus dem Krieg nicht zurückgekehrt und leider waren meine ehemaligen Schulfreundinnen entweder schon verheiratet und Mütter von Kindern oder zumindest mit einem Mann verlobt oder befreundet. Außerdem waren mir die politischen und ökonomischen Verhältnisse unter den neuen Machthabern total fremd. So war ich sehr froh, dass sich mein alter Schulfreund Karl Hasselbrink meiner annahm und mir die neuen „Spielregeln“ abends beim Brauen von „Rübenschnaps“ sehr humoristisch beibrachte. Wir hatten sehr fröhliche Winterabende zusammen oder mit anderen jungen Menschen mit dem schlimmen Gesöff, das als Nachwirkung immer arge Kopfschmerzen verursachte.

Im Januar 1949 war dann für mich der erste Tanzabend in der Gaststätte Jahn, den ich nicht vergessen habe. Es war zunächst ein sonderbares Gefühl nach so vielen Jahren wieder auf einem Tanzboden zu stehen, denn in der Kriegsgefangenschaft wurde nach anderen Melodien gearbeitet und gelebt. Die Musik spielte „verrückte“ Tänze, wie „Schio, Schio, Scho – Käse gibt es in der HO“ usw. Aber da mir Karl vor der Veranstaltung Rübenschnaps mächtig fühlte ich mich bald

die „Stimmung“ mit seinem aufpoliert hatte, sehr wohl.



dem Staunen an nicht heraus. Gegen draußen vor der mit etwa 20 bis 30

Russen vorgefahren, die nun schnurstracks den Saal betraten und unsere Damen zum Tanz „nahmen“. Wir standen machtlos am Rande und harrten der kommenden Dinge. Ich beobachtete, wie an der Theke zwei russische Offiziere standen und zusammen mit dem Ortspolizisten Paul Lembcke Schnaps aus großen Gläsern tranken. Sie wurden auch bald übermütig und schossen, mit ihren Pistolen in die Zimmerdecke, woraufhin Paul protestierte und seinerseits seine Pistole ergriff und ebenfalls in die Decke schoss.

Inzwischen hatte der Wirt das „Überfallkommando“ der sowjetischen Kommandantur angerufen und das sagte er auch den Offizieren. Daraufhin verschwanden alle Russen im Nu, denn vor einer Bestrafung durch das besagte Kommando hatten sie offensichtlich Angst. Wenige Minuten später traf dieses aus sowjetischen Militärpolizisten und deutschen Polizisten bestehende „Überfallkommando“ ein und fuhr unverrichteter Dinge wieder ab.

Danach verlief dieser erste Tanzabend in meinem alten Heimatdorf noch recht stimmungsvoll und er trug trotzdem allem wesentlich dazu bei, dass ich mich wieder mehr und mehr heimisch fühlte.

Anhang

Was sonst noch passierte:

Ostern 1933: Unsere Jahrgänge 1926/27 kommen zur Schule!

Herr Runge empfing uns mit humorvollen Worten. Zu einem Jungen sagte er z.B.: „Du bist nun...! Du hast genau so einen großen Kopf wie dein Bruder, hoffentlich ist da nicht auch soviel Stroh drin?“

Mai 1934 (?) Es herrscht eine große Maikäferplage. Wir Schüler mussten die Käfer aus den Bäumen schütteln und in großen Behältnissen sammeln. Viele Bäume waren in wenigen Tagen durch Maikäferfraß entlaubt.

1935 Von der Sparkasse Schwerin wird für die Teilnahme am Schulsparen geworben. Fast alle Kinder unserer Schule nahmen künftig daran teil. Sie bekamen eine amtlich verschlossene Sparbüchse, die einmal im Jahr von Sparkassenangestellten geöffnet wurde. Der vorgefundene Betrag wurde dem eigenen Konto bei der Sparkasse gutgeschrieben. Für die Schule wird ein „Filmprojektor“ angeschafft. Von nun an können wir im Unterricht gelegentlich im Naturkundeunterricht anschaulich Filme (Stummfilme) sehen.

1935/36 In Wittenförden bilden sich Interessengemeinschaften zum Bau von elektrischen Wasserversorgungsanlagen. Die bis dahin vorhandenen Handpumpen sind nun überflüssig.

1936 Durch die Bildung des Unternehmens „Landfilm“ können wir von nun an, etwa monatlich, im Saal der Gaststätte die aktuellen Unterhaltungsfilme (mit Ton) sehen!

1936/37 In Gemeinschaftsarbeit der Einwohner wird die „Sandgrube“ zu einem Festplatz mit entsprechender Gestaltung einschließlich einer Rodelbahn hergerichtet. Nach der Fertigstellung wird oberhalb der Rodelbahn eine „Eiche“ gepflanzt, die sich seither prächtig entwickelt hat.

Sept. 1936 In Mecklenburg findet ein großes Manöver der Land- und Lufttruppen statt. Wittenförden war deshalb vier Tage mit vielen Soldaten belagert. Höhepunkt war eine stundenlange Truppenparade auf den Stoppelfeldern entlang der Straße Groß Brütz-Lützwow und ein Manöverball auf beiden Sälen des Dorfes.

Ostern 1937 Unser Jahrgang wechselt von der „kleinen“ zur „großen Schule. Unser Lehrer ist ab sofort Herr Sass.

Juli/Aug.1934 Der Saal der Gaststätte Jahn wird zum Massenquartier für eine Einheit des „Reichsarbeitsdienstes“, die im Dorf zur Hilfe in der Ernte eingesetzt wurde.

1938 (?) Wittenförden muss zahlreiche deutschsprachige Umsiedler-Familien aus den Baltischen Staaten (Estland, Lettland und Litauen) aufnehmen. Sie wurden zunächst ebenfalls in Massenquartieren auf dem Saal der Gaststätte untergebracht.

Wir größeren Jungen mussten bei der Ankunft als „Kofferträger“ Hilfsdienste verrichten.

01.09. 1939 Ausbruch des 2. Weltkrieges! Von nun an ändert sich auch in unserem Dorf vieles – Einziehen aller wehrfähigen Männer zum Militärdienst (zum Glück war unser „Peter“ nicht „tauglich“) – Einführung von „Lebensmittelkarten“ und der kriegsbedingten Zwangswirtschaft und vieles andere mehr. Bald werden polnische Kriegsgefangene im Forsthaus untergebracht, die dann in den örtlichen Bauernwirtschaften zur Arbeit eingesetzt wurden. Ein Jahr später, nach dem Frankreich-Feldzug, kommen französische Kriegsgefangene in die Försterscheune, während die Polen zu sogenannten „Ostarbeitern“ erklärt und den Bauern mit entsprechenden Auflagen zugeteilt wurden.

Ostern 1941 Hurra! Wir können die Schule nach 8 Jahren verlassen und unsere Lehrstellen antreten (soweit wir überhaupt eine solche abbekommen haben – sie waren im 3. Kriegsjahr sehr knapp geworden.)

1943 Von nun an nehmen die nächtlichen Bombenangriffe der „Alliierten“ ständig an Ausmaß zu. Von unserem Garten aus sahen wir oft abends den riesigen Feuerschein mit erschauern, wenn die Städte Hamburg, Lübeck, Rostock und Wismar bombardiert worden sind. Zum Glück konnten wir uns in Wittenförden ziemlich sicher fühlen, wenn gleich auch die schwere Flak vom „Kanonenberg“ in Neumühle im Zusammenwirken mit „unserem“ Scheinwerfer manche Nacht feuerte und für Unruhe sorgte. Von nun an werden die ersten Männer unseres Jahrgangs zum „RAD“ oder zur Wehrmacht eingezogen und leider sind davon über 50% gefallen oder verschollen.

Gleichmaßen mussten aber auch die Frauen zum „RAD“, Kriegshilfsdienst oder als Nachrichtenhelferinnen einrücken. Auch das Los dieser Frauen war in den Kriegswirren z.T. voller Leid. Ich selber wurde im April 1944 Soldat und musste ab 1945 Kriegsgefangener in Frankreich bis zum 3. Dezember 1948 im Straßenbau und in der Landwirtschaft in der Bretagne arbeiten. Deshalb kann ich über die in den folgenden Jahren sich ereigneten Begebenheiten in unserem Ort nicht aus eigenem Erleben berichten.

IMPRESSUM:

Text: Fritz Volkmann
Bilder und -auswahl: Gerda Nemitz
Layout: Angelika Ende
Stand: 31.05.01